SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Introvertierte Nationen: Indien und Deutschland 1947-2001

Rothermund, Dietmar

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rothermund, D. (2002). Introvertierte Nationen: Indien und Deutschland 1947-2001. *Indien - Politik, Wirtschaft, Gesellschaft*, 225-232. https://doi.org/10.11588/ijb.2002.0.1477

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:16-ijb-14771

Introvertierte Nationen: Indien und Deutschland 1947-2001

von
Dietmar Rothermund

1 Die politischen Erfahrungen Indiens und Deutschlands

Eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Indien und Deutschland im genannten Zeitraum muss berücksichtigen, das wir es mit zwei introvertierten Nationen zu tun haben. Eine introvertierte Nation zu sein ist nicht unbedingt ein Makel. In den Perioden seiner Geschichte, in denen sich Deutschland ausgeprochen extrovertiert gab, richtete es großen Schaden an. Indien unter britischer Fremdherrschaft hatte keine Chance, extrovertiert zu sein. Nur wenige Inder wie Jawahrlal Nehru zeigten überhaupt ein Interesse an der Weltpolitik. Nehru könnte in diesem Sinne extrovertiert genannt werden. Inmitten des indischen Freiheitskampfes besuchte er 1938 Spanien, in dem ein schrecklicher Bürgerkrieg tobte. Er tat dies, weil er davon überzugt war, dass das, worum es damals in Spanien ging, auch für Indien relevant war. Als Premierminister des unabhängigen Indien war Nehru durch widrige Umstände mehr oder weniger dazu gezwungen, sein früheres extrovertiertes Interesse am Schicksal der Welt aufzugeben. Er begeisterte sich anfänglich sehr für die Vereinten Nationen, aber da sie ihn in ihrer Behandlung des Kaschmirkonflikts enttäuschten, betonte er nun die nationale Souveränität Indiens. Indien kooperierte zwar immer mit den Vereinten Nationen, wenn es darauf ankam, indische Soldaten als „Blauhelme“ in Krisengebiete zu entsenden, aber Indien meldete Bedenken an, wenn es darum ging, Beobachter der Vereinten Nationen zu entsenden, die sich in die internen Angelegenheiten souveräner Nationen einmischten. Auch

als Nehru sich für die Bewegung der Bündnisfreien engagierte, betonte er deren Eigenständigkeit mit den Worten: „The non-aligned nations should remain non-aligned among themselves“ (die Bündnisfreien sollten auch untereinander bündnisfrei bleiben). Das war eine Reaktion auf die radikale Politik prominenter „Bündnisfreier“ wie Sukarno und Nkrumah, die gern eine „Front“ der bündnisfreien Nationen errichten wollten – in der Nehru eher ein zögerlicher Gefolgsmann als ein Führer gewesen wäre.

Der Grenzkrieg mit China (1962) bedeutete dann eine herbe Enttäuschung für Nehru, der einst gesagt hatte, dass Asien eine Zone des Friedens sei, in die allein die westlichen Kolonialmächte ihre Konflikte hineingetragen hätten. Mit ihrem Abzug müsse der Frieden in Asien wieder einkehren. Der enttäuschte Nehru wurde zunehmend introvertiert und defensiv – eine Haltung, die im Gegensatz zu seiner früheren extrovertierten, weltoffenen Einstellung stand.

Deutschland hatte in dieser Zeit eine ähnliche Entwicklung durchgemacht – wenn auch aus ganz anderen Gründen. Der völlige Zusammenbruch Deutschlands im Jahr 1945 hatte allen früheren expansionistischen Bestrebungen ein Ende gesetzt. Die Deutschen konzentrierten sich nun darauf, ihr zerstörtes Land wiederaufzubauen. Dabei wurden sie vom Kalten Krieg überrascht, der zur Teilung ihres Landes führte. Zunächst meldete die Bundesrepublik Deutschland den Anspruch an, die deutsche Nation allein zu vertreten und verwies darauf, dass die Deutsche Demokratische Republik eine Kreatur der Sowjetunion sei, der keine eigene Souveränität zukomme. Die westdeutsche Diplomatie – und seit Mitte der 1950er Jahre auch die deutsche Entwicklungshilfe – orientierte sich hauptsächlich an dem Ziel, die Anerkennung der DDR zu verhindern. Das war in der Tat eine sehr introvertierte Haltung – und dazu noch für alle Beteiligten frustrierend. Nehru hätte die DDR gern anerkannt, respektierte aber die westdeutsche Position, zumal er für die von ihm vorangetriebene Industrialisierung Indiens seit 1957 auch auf deutsche Hilfe angewiesen war. Doch zu guten deutsch-indischen Beziehungen trug dies nicht unbedingt bei.

Zwei Kriege, die Indien von Pakistan aufgezwungen wurden (1965 und 1971), führten dazu, dass sich Indiens defensive, introvertierte Haltung noch verhärtete. Indira Gandhi teilte die extrovertierten Neigungen ihres Vaters nicht und beschränkte sich auf das realistische Ziel, Indiens regionale Hegemonie auszubauen. Dieses Ziel wurde letztlich von beiden Supermächten – und damit auch vom Rest der Welt – respektiert. Aber diese Hegemonie wurde natürlich von Indiens Nachbarn nur widerwillig akzeptiert. Die latente Feindseligkeit der Nachbarn trug dazu bei, Indien in seiner introvertierten Haltung zu bestärken.

Inzwischen hatte Deutschland seine introvertierte Haltung unter der Führung Willy Brandts zum Teil überwunden. Er betrieb eine aktive Politik der Freundschaft mit Deutschlands östlichen Nachbarn und erkannte die DDR

an. Brandt zeigte auch ein lebhaftes Interesse an Indien, aber seine Amtszeit als Kanzler wurde durch unglückliche Umstände vorzeitig beendet. Als Außenminister hatte er Indien besucht und hätte dies auch gern als Kanzler getan, aber dazu kam es nicht mehr. Sein Nachfolger war in erster Linie an der transatlantischen Verbindung mit den USA interessiert, und so geschah es, dass 19 Jahre lang kein deutscher Kanzler Indien besuchte. Protokollarische Rücksichten verhinderten dementsprechend den Besuch eines indischen Premierministers in Deutschland.

Deutschlands transatlantische Orientierung entsprang keineswegs einer extrovertierten Haltung, sie entsprach allein dem nationalen Interesse einer Nation im Belagerungszustand, die sich von der Sowjetunion bedroht fühlte. Die Beziehungen zu den USA waren nicht ungetrübt. Die deutschen Politiker mussten immer wieder raten, was die Amerikaner eigentlich vorhatten, weil diese ihre Politik oft änderten, ohne ihre Partner ins Vertrauen zu ziehen. Indischen Politikern mag diese deutsche Gefolgschaftstreue oft als Liebedienerei erschienen sein. Andererseits betrachteten deutsche Politiker die Inder als Gefolgsleute der Sowjetunion – trotz aller Beteuerungen der Bündnisfreiheit. Deutschland und Indien hatten daher in den 1970er und 1980er Jahren kaum politische Gemeinsamkeiten. Das änderte sich erst durch Kanzler Kohls Indienbesuch 1986 und Rajiv Gandhis Gegenbesuch 1988. Beide Nationen schienen sich nach einer langen Zeit wohlwollender Gleichgültigkeit wiederentdeckt zu haben.

Die dramatischen Ereignisse des Jahres 1989 änderten die Weltpolitik dann so grundlegend, dass wir immer noch damit beschäftigt sind, die Folgen dieses politischen Erdrutsches zu bewältigen. Deutschland wurde von der Wiedervereinigung völlig überrascht. Die meisten Deutschen hatten sie erhofft, aber die wenigsten hatten sie noch zu ihren Lebzeiten erwartet. Nach der Wiedervereinigung glaubten viele Deutsche – darunter auch führende Politiker –, dass Ostdeutschland wie von einem Zauberstab berührt zu plötzlichem Wohlstand gelangen werde. Das geschah nicht, und Deutschland beschäftigte sich mehr und mehr mit der Bewältigung seiner eigenen Probleme. Die alte introvertierte Haltung bekam eine ganz neue Dimension. Deutschland bemühte sich zwar um die europäische Integration und um gute Beziehungen zu seinen unmittelbaren Nachbarn, aber die internen Probleme hatten Vorrang vor denen der Weltpolitik. Zugleich verschob sich der politische Schwerpunkt Deutschlands nach Osten als die Regierung von Bonn nach Berlin umzog. Berlin ist weniger als 100 km von der polnischen Grenze entfernt, und die Entfernung von Berlin nach Prag ist weit kürzer als die nach Bonn. Die Folgen dieser Verlagerung des nationalen Schwerpunkts werden erst im Laufe der Jahre deutlicher werden.

Während Deutschland von seiner Wiedervereinigung überrascht wurde, erlebte Indien eine ganz andere Erschütterung, die jedoch auch zur Verstärkung seiner introvertierten Haltung beitrug. Im November 1989 erlitt die Kon-

gressparteiregierung eine entscheidende Wahlniederlage, und es begann eine Periode der Minderheitsregierungen. Die Kongresspartei blieb weiterhin die stärkste Partei und hätte sich durch Koalitionsbildung an der Macht halten können. Doch das hätte ihre Position in der Mitte des politischen Spektrums kompromittiert – und diese Position hatte die Kongresspartei über mehrere Jahrzehnte erfolgreich verteidigt. Mit einem aus der Außenpolitik entlehnten Begriff könnte man diese Position als „bündnisfrei" bezeichnen. Doch in einer neuen Epoche der indischen Politik, in der regionale Parteien zunehmend an Boden gewannen, war es nicht leicht, diese Position zu halten. Von nun an plagte das Problem des nationalen Zusammenhalts Indien. Der Versuch, die nationale Solidarität durch die demonstrative Betonung der Hindumehrheit zu begründen, rief Spannungen hervor, die in der Zerstörung der Babri-Moschee von Ayodhya 1992 ihren dramatischen Ausdruck fanden. Nach diesem Schock konnte die Kongresspartei unter P.V. Narasimha Rao für kurze Zeit wieder eine Mehrheit im Parlament gewinnen.

Narasimha Rao, der zuvor Außenminister gewesen war, hatte ein größeres Interesse an der Weltpolitik als seine Vorgänger. Er war besonders darum bemüht, die Beziehungen zum wiedervereinigten Deutschland zu vertiefen. Seine beiden Staatsbesuche 1991 und 1994 zeigten dies sehr deutlich. Auf seinen Wunsch wurde eine Deutsch-Indische Beratergruppe gebildet, die 1992 zum ersten Mal in Bonn tagte und sich seither in jedem Jahr abwechselnd in Indien und Deutschland trifft, um jeweils in einem Brief an beide Regierungschefs konkrete Vorschläge für die Verbesserung der deutsch-indischen Beziehungen zu machen. Wäre Narasimha Rao länger im Amt geblieben, so hätte er sicher mehr für die Vertiefung solcher Außenbeziehungen getan. Doch bald nach seinem zweiten Deutschlandbesuch wurde er von internen Problemen überwältigt und verlor 1996 die Wahlen. Indien musste dort wieder anfangen, wo es 1989 nach der Wahlniederlage der Kongresspartei bereits einmal gestanden hatte. Zunächst blieb die Kongresspartei wiederum die stärkste Partei, zeigte sich aber nach wie vor koalitionsfeindlich. Danach wurden verschiedene Koalitionen unter Ausschluss der Kongresspartei gebildet, die aber jeweils eine sehr prekäre Existenz hatten und sich in erster Linie um ihren eigenen Machterhalt kümmern mussten. Die Bharatiya Janata Party (BJP), die derzeit eine Koalitionsregierung anführt, möchte gern die Position in der Mitte des politischen Spektrums einnehmen, die zuvor die Kongresspartei innehatte. Im Unterschied zu dieser fühlte sie sich jedoch nicht zur innenpolitischen „Bündnisfreiheit" verpflichtet. Sie gilt als „rechte" Partei und kann sich durch Koalitionen nicht kompromittieren. Dafür hat sie das Problem der Glaubwürdigkeit in den eigenen Reihen. Zur Zeit gelingt es Premierminister Vajpayee, die innere und äußere Balance zu halten. Doch ist Indien auf alle Fälle ganz und gar mit seinen eigenen Problemen beschäftigt. Die jüngste weltpolitische

Entwicklung ist wenig dazu geeignet, Indien zu einem weltoffenen Optimismus zu verleiten.

Die Atombombentests vom Mai 1998 könnten auf den ersten Blick als eine dramatisch extrovertierte Geste gesehen werden, mit der Indien den Anspruch auf Weltgeltung erhoben hat. Aber die Folgen der Tests trugen wiederum zu einer defensiv-introvertierten Haltung bei. Zunächst kamen die Wirtschaftssanktionen, dann die pakistanischen Tests. Danach hätte man nun hoffen können, dass Pakistan sich nach Erreichen der nuklearen Parität zu einem modus vivendi mit Indien bereit finden werde. Doch statt dessen wagte das pakistanische Militär 1999 einen riskanten Angriff auf indische Stellungen in Kaschmir und erbrachte damit zum ersten Mal in der Geschichte den Beweis dafür, dass ein konventioneller Krieg unter Atommächten möglich ist. Indien erlebte dabei seine neu gewonnene Nuklearmacht als Selbstfesselung. Ohne das Risiko einer nuklearen Eskalation wären die indischen Truppen über die „line of control" (Waffenstillstandslinie von 1949) vorgestoßen, um den Angreifern den Nachschub abzuschneiden. Nun aber befahl Premierminister Vajpayee den indischen Truppen, die „line of control" nicht zu überschreiten. Sie mussten sich unter ungünstigsten Geländebedingungen verteidigen. Vajpayee ging bei dieser weisen Zurückhaltung ein innenpolitisches Risiko ein, denn er stand vor einer Wahl, die er leicht hätte verlieren können. Die auf diese Weise noch stärker belasteten Beziehungen zu Pakistan trugen dazu bei, dass Indien weiterhin in einer defensiv-introvertierten Haltung verharrte. Die nukleare Initiative hatte sich in dieser Hinsicht nicht als hilfreich erwiesen.

Die deutsche Reaktion auf Indiens Atombombentests war sehr negativ. Das hatte verschiedene Gründe. Gandhis und Nehrus Rhetorik des Friedens hatten das deutsche Indienbild nachhaltig geprägt. Die Tests schienen zu beweisen, dass Indien dieses Erbe nun ausgeschlagen hatte. Es kam hinzu, dass Deutschland im Gegensatz zu seinen Nachbarn Frankreich und Großbritannien auf die Atombombe verzichtet hatte. Zwar hatte Deutschland die nukleare Option niemals offiziell aufgegeben, war aber praktisch antinuklear eingestellt. Aus deutscher Sicht erschien dies als die einzig richtige Haltung. Die deutsche Friedensbewegung hatte diese Position stets verteidigt. Im Rahmen einer introvertierten Einstellung konnte dies leicht zur Selbstgerechtigkeit werden. Die deutsche Friedensbewegung liebte die NATO und den Atomschirm, den sie über Deutschland hielt, keineswegs, aber die deutsche Sicherheitspolitik ging davon aus, dass man mit diesem Schirm rechnen konnte. Indien konnte nie damit rechnen, dass eine andere Macht es mit einem solchen Schirm schützen würde. Wer immer dazu bereit gewesen wäre, hätte damit große Risiken eingehen müssen, ohne einen entsprechenden Nutzen davon zu haben. Außerdem hätte eine Nation, die einen solchen Schirm über Südasien aufgespannt hätte, eine Hegemonie in dieser Region anstreben müssen, die von Indien nicht geduldet werden konnte. Unter diesem Gesichtspunkt muss sich

Deutschland damit abfinden, dass Indien nun eine Atommacht ist, wenn es Indiens Entscheidung auch bedauern mag, da sie ohne Zweifel nicht zum Abbau der Spannungen in der Weltpolitik beigetragen hat.

2 Exportpessimismus und Exportoptimismus als introvertierte Haltungen

Introvertierte Haltungen können wir bei beiden Nationen auch in wirtschaftlicher Hinsicht finden. Für Indien ist dies unmittelbar ersichtlich. Ein massiver Protektionismus mit dem Ziel der Importsubstitution war mehrere Jahrzehnte nach Erlangung der Unabhängigkeit die Grundlinie der indischen Wirtschaftspolitik. Es gelang Indien, sich fast völlig vom Weltmarkt abzukoppeln. Sein Anteil am Welthandel ging soweit zurück, dass er kaum noch zu bemerken war. Indiens enormer Binnenmarkt unterstützte diese introvertierte Position. Auch heute noch ist die Binnennachfrage für das indische Wirtschaftswachstum weit wichtiger als das, was auf dem Weltmarkt geschieht. Der Exportpessimismus war eine typische Reflektion dieser Situation. Die Qualität der indischen Industrieprodukte orientierte sich am Binnenmarkt, auf dem Weltmarkt waren sie meist gar nicht wettbewerbsfähig. Wenn Indien nicht auf den Import von Erdöl und Investitionsgütern angewiesen wäre, hätte es den Export ganz vergessen können. Um Devisen für diese Importe zu verdienen, wurde der Export staatlich subventioniert. Noch wichtiger war der indische Arbeitskräfteexport in die Ölstaaten. Die Überweisungen dieser Arbeitskräfte brachten Milliarden ein und stützten die indische Zahlungsbilanz. Angesichts früherer Erfahrungen – insbesondere im Hinblick auf Idi Amins Vertreibung der Inder aus Uganda – fragte ich Indira Gandhi 1981 danach, ob sie die Abhängigkeit vom Arbeitskräfteexport nicht beunruhige. Ihre Antwort war kurz und selbstbewusst: „Die Araber brauchen uns." Die Ereignisse von 1990 bewiesen dann, dass meine Befürchtungen berechtigt gewesen waren und dass sie sich ihrer Sache allzu sicher war. Auch Indira Gandhis erstaunliches Selbstvertrauen lässt sich als Zeichen einer introvertierten Haltung deuten. Sie schien sagen zu wollen, dass andere auf Indien angewiesen sein mögen, Indien aber sich selbst genug sei und nichts zu fürchten habe.

Deutsche Unternehmer, die keine besonderen Gründe dafür hatten, sich für Indien zu interessieren, wurden von dieser introvertierten Haltung gewiss nicht angezogen. Für sie gab es viele andere Länder, in denen sich ein Engagement lohnte – sie konnten leicht auf Indien verzichten. Es gab zwar einige bemerkenswerte Erfolgsgeschichten deutsch-indischer Gemeinschaftsunternehmen (Joint Ventures), aber sie beruhten meist darauf, dass der deutsche Partner die Technologie einbrachte, die es dem indischen Partner ermöglichte, auf seinem Gebiet den indischen Binnenmarkt zu erobern. Solche Unterneh-

men hatten kaum je gemeinsame Aktivitäten auf dem Weltmarkt zum Ziel. Der deutsche Partner hätte sich meist sogar entschieden geweigert, den indischen Partner als Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu akzeptieren. Es gab daher nur eine kleine Gemeinschaft deutscher Unternehmer, die von ihrem Engagement in Indien begeistert waren, aber sie hatten kaum Einfluss auf die Haltung der deutschen Wirtschaftskreise. Das deutsche Interesse an Indien blieb daher zumeist auf kulturelle Fragen beschränkt. Dies zeigt sich auch daran, dass die in 27 deutschen Städten vertretene Deutsch-Indische Gesellschaft sich in erster Linie auf kulturelle Veranstaltungen konzentriert und kaum Interesse an Indiens Politik und Wirtschaft hat.

Es mag nun paradox klingen, wenn hier behauptet wird, dass auch der Exportoptimismus des Exportweltmeisters Deutschland ebenso eine introvertierte Haltung begünstigt wie der indische Exportpessimismus. Der deutsche Exportoptimismus liegt darin begründet, dass die meisten deutschen Firmen immer volle Auftragsbücher hatten und sich kaum darum zu kümmern brauchten, woher diese Aufträge überhaupt kamen. Diese Firmen produzierten zumeist keine Konsumgüter, die eine aggressive Marktpräsenz erfordern, sondern spezielle Investitionsgüter, bei denen die Nachfrage oft das Angebot überstieg. Die Flexibilität der deutschen Industrieproduktion hatte sich gerade dadurch erwiesen, dass man ganze Produktionsgebiete aufgab und sich lukrativeren Produktionszweigen zuwandte. Die deutsche optische Industrie ist ein gutes Beispiel dafür. Früher versorgte Deutschland die ganze Welt mit Kameras, doch dann überließ es dieses Gebiet nahezu kampflos den Japanern, konzentrierte sich aber auf Spezialmikroskope und anderes optisches Gerät, was man nicht im Laden kauft, sondern rechtzeitig bei der betreffenden Firma bestellen muss. Eine solche Konzentration auf die Produktion spezieller Geräte kann eine sehr introvertierte Aktivität sein, die nichtsdestoweniger sehr gewinnträchtig ist. Man braucht den Kunden nicht nachzulaufen, sie suchen einen auf.

Selbst die meisten Deutschen wissen kaum etwas von den unzähligen Firmen, die zum deutschen Export beitragen. So gibt es zum Beispiel in Deutschland eine Firma, die weltweit die meisten Maschinen herstellt, mit denen Zigaretten produziert werden, oder eine Firma, die nach dem Krieg in einer alten Mühle im Schwarzwald ihren Betrieb aufgenommen hatte und heute führend auf dem Gebiet der Schleifmaschinen ist, mit denen Motorenblöcke für Autos bearbeitet werden. Oft liest man in der Presse alarmierende Berichte über die Chancen, die die deutsche Wirtschaft hier oder dort versäumt hat. Daran mag vieles wahr sein, aber solche Berichte stammen meist von Journalisten und nicht von den Unternehmern, die sich eine introvertierte Haltung leisten können, solange sie volle Auftragsbücher haben.

Deutschland hat eine gute Infrastruktur und eine hochgradig diversifizierte Exportwirtschaft und bietet so ein Gegenbeispiel zu Indien, dessen Infrastruk-

tur schlecht ist und dessen Exportindustrie zur Zeit nur aus wenigen Industriezweigen besteht, die in jüngster Zeit rasche Fortschritte gemacht haben. In erster Linie sind zu nennen die Herstellung spezifischer Computer-Software, die Diamantenschleiferei, die Manufaktur von Fertigkleidung und von Lederwaren. Diese Industriezweige haben eines gemeinsam: Sie sind sehr arbeitsintensiv, und ihr Wettbewerbsvorteil besteht in den geringen Löhnen für zum Teil hoch qualifizierte Arbeit. Das macht sie anfällig für Lohnsteigerungen und für die Konkurrenz anderer Länder mit niedrigem Lohnniveau. Indien ist daher dazu gezwungen, sich neue Produktionszweige zu erschliessen. Der Exportpessimismus geht auf diese Weise zurück, und der Exportoptimismus dürfte Indien noch auf lange Zeit nicht erreichen, weil die Märkte, auf denen es tätig ist, keine hoch spezialisierten Nischenmärkte sind, während Deutschland ein breites Spektrum von Nischenmärkten beherrscht. Diese Nischen sind jedoch keineswegs dauerhaft gesichert, sie können nur durch ständigen Einsatz auf dem Gebiet von Forschung und Entwicklung verteidigt werden. In dieser Hinsicht kann Indien viel von Deutschland lernen. Doch dafür müssen die introvertierten Haltungen beider Nationen überwunden werden. Eine introvertierte Haltung ist keine feindliche Haltung. Wie wir am deutschen Beispiel gesehen haben, braucht sie in wirtschaftlicher Hinsicht auch nicht mit Protektionismus einherzugehen. Aber sie bedeutet immer eine Konzentration auf die eigenen Probleme und einen Mangel an Interesse an dem, was anderswo geschieht. Natürlich gibt es in Deutschland und Indien Menschen, die ein solches Interesse zeigen und sich dafür einsetzen, dass die beiden Nationen stärker zusammenarbeiten. Aber im Kontext der introvertierten Haltung ihrer Nationen bleiben die Bemühungen dieser Menschen irrelevant. Sie mögen ein Echo bei Gleichgesinnten finden, aber dieses Echo verhallt in der allgemeinen Gleichgültigkeit. Diese Festellung mag sehr negativ klingen, doch sie ist nötig, um uns vor Augen zu führen, welche Widerstände wir zu überwinden haben. Anderenfalls kultivieren wir schließlich selbst eine introvertierte Haltung, nämlich die der Gleichgesinnten, die sich gegenseitig auf die Schulter klopfen und die Freundschaft der beiden Nationen feiern. Diese Freundschaft gibt es zwar, aber sie wartet darauf, in eine aktivere Zusammenarbeit umgewandelt zu werden.

Manuskriptbearbeitung: Vera Rathje
Satz und Textgestaltung in LaTeX auf Linux: Ruth Cordes, Dörthe Riedel
Gesamtherstellung: einfach-digital print edp GmbH, Hamburg

ISSN 1436-1841
ISBN 3-88910-280-8
Copyright Institut für Asienkunde
Hamburg 2002

CIP-Titelaufnahme:

Indien 2002. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft/
hrsg. von Werner Draguhn. – Hamburg : IFA, 2002. – 428 S.
ISSN 1436-1841
ISBN 3-88910-280-8

VERBUND STIFTUNG
DEUTSCHES ÜBERSEE-INSTITUT
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Das Institut für Asienkunde bildet zusammen mit dem Institut für Allgemeine Überseeforschung, dem Institut für Afrika-Kunde, dem Institut für Iberoamerika-Kunde und dem Deutschen Orient-Institut den Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut in Hamburg.
Aufgabe des Instituts für Asienkunde ist die gegenwartsbezogene Beobachtung und wissenschaftliche Untersuchung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Asien.
Das Institut für Asienkunde ist bemüht, in seinen Publikationen verschiedene Meinungen zu Wort kommen zu lassen, die jedoch grundsätzlich die Auffassung des jeweiligen Autors und nicht unbedingt die des Instituts darstellen.
Nähere Informationen zu den Publikationen sowie eine Online-Bestellmöglichkeit bietet die Homepage: www.duei.de/ifa. Alle Publikationen des Instituts für Asienkunde werden mit Schlagwörtern und Abstracts versehen und in die Literaturdatenbank des Fachinformationsverbundes Internationale Beziehungen und Länderkunde (www.duei.de/dok) eingegeben.
Anfragen zur Asienliteratur richten Sie bitte an die Übersee-Dokumentation (Tel.: 040/42825-598 – Fax: 040/42825-512 – E-Mail: dok@duei.de).